

Zeitschrift:	Bugger Neujahrsblätter
Herausgeber:	Kulturgesellschaft des Bezirks Brugg
Band:	48 (1938)
Artikel:	Bugger Zeitbild aus den Jahren 1885-86 : nach den Erinnerungen eines alten Apothekers
Autor:	Rordorf, Hartmann
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-901407

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Brugger Zeitbild aus den Jahren 1885–86

nach den Erinnerungen eines alten Apothekers

Die zweite Apothekergehülfenstelle auf meiner Wanderschaft war über Winter 1885–86 bei Apotheker Carl Stäbli im Prophetenstädtchen Brugg. Das Städtchen zählte damals kaum 1500 Seelen, heute sind es über 4500, und wo in der Nähe des Bahnhofes in den letzten Jahren neue Quartiere entstanden sind, gründeten in den achtziger Jahren Wiesen, Felder und Gärten und erst beim stattlichen Gasthause zum „Roten Haus“ betrat man die mittelalterlich anmutende Siedlung, die sich schwach abfallend gegen die Aare hinzog. In einem altehrwürdigen Hause an bester Lage, da wo die Hauptstraße gegen die Aarebrücke abbiegt, befand sich die Apotheke, leicht erkennbar an der schönen Wölbung des Einganges und den grünen Oleanderpflanzen, die links und rechts desselben aufgestellt waren. Neben der Offizin befanden sich im Vorderhause noch die Wohnräume des Chefs und die Magazine für die Drogen. Nach hinten folgte ein geräumiger Hof mit laufendem Brunnen und anschließend daran ein helles großes Laboratorium mit all den nötigen Utensilien und Apparaten. Eine Galerie verband das Vorderhaus mit dem Hinterhause, in welchem sich das Gehilfenzimmer und verschiedene Lagerräume befanden. Das Ganze war für einen Apothekerbetrieb in jeder Beziehung wie geschaffen, und der Besitzer, ein tüchtiger Fachmann, verstand sein flottes Rezepturgeschäft, verbunden mit regem Handverkauf vortrefflich zu führen.

Damals praktizierten in Brugg vier Aerzte: da war ein alter Herr namens Stäbli, der blieb seinem schönen Berufe treu bis ins hohe Alter, weiter der Bezirksarzt Dr. Weiß und zwei Herren im besten Mannesalter, Dr. Siegrist und Dr. Rengger.

Die Rezeptur war nicht sehr kompliziert, Eisenpräparate, wie Eisenzucker und Stahltröpfen, und Pillen für die Landbevölkerung, wurden viel verordnet, aber auch Chininsalze und

namentlich die damalige Neuheit „Natrium salicilicum“, das erste Mittel gegen Rheumatismus und Hexenschuß, das innerlich eingenommen wurde. Jeder Arzt wollte das Wundermittel, das die alterprobtten Salben und Pflaster verdrängen sollte, ausprobieren, so daß es alltäglich in Mixturen und in Pulverform verschrieben wurde.

Die Taxen für ärztliche Behandlungen waren damals unglaublich niedrig, fünfzig Rappen bis höchstens ein Franken war gängig und gäbe. Dies hatte zur Folge, daß sowohl Arzt wie Apotheker gut beschäftigt waren. Die eigentliche Rezeptur erlitt zwar etwelche Einbuße, da in vielen Fällen nur allgemein gebräuchliche Hausmittel in Rezeptform verordnet wurden.

Nur wenige Kunden bezahlten bar, die meisten ließen die geschuldeten Beträge aufschreiben. Dadurch wurde die Arbeit des Gehülfen etwas erleichtert, er konnte das Austaxieren der Rezepte und das Kopieren derselben gelegentlich vornehmen, mußte aber in der Buchführung sehr vorsichtig vorgehen, denn von den Einwohnern der umliegenden Orte trugen viele die gleichen Familiennamen, die, um Verwechslungen zu verhüten, irgendeinen Beinamen führten, z. B. Lehrer's, Schlosser's, Trompeter's u. a. Wurden diese Beinamen nicht beachtet, so kam es zu unliebsamen Auseinandersetzungen. An Markttagen war stets mächtiger Betrieb. Die Hauptstraße war von unten bis oben mit Verkaufsbuden besetzt. Die Kunden standen dichtgedrängt in und vor der Apotheke. Da hieß es flink arbeiten. Unmengen von Glauber- und Bittersalz, Strengelpulver, Fress- und Mastpulver fürs Vieh, daneben Türlistrichi (Faßunsschlitt), Phosphorteig gegen Ratten, Tafelsenf und ganze Batterien von Flaschen Malaga, rot-golden, Marke „Zweifel“, wurden an solchen Tagen abgesetzt. Selbstverständlich wurde auf Markttage hin tüchtig vorgearbeitet. Wunderbalsam und Haaröl wurden in kleine Flaschen abgefaßt und Blauholzextrakt, mit etwas Eisensulfat versezt, zum Blau- und Schwarzfärben, lag zum Verkauf bereit. Denn damals verstanden die Bäuerinnen ihre selbstgewobenen Stoffe auch eigenhändig zu

färben. Die verschiedenen Biehpulver mußten gemischt und abgefaßt werden, waren es doch, wie auf den roten und blauen Zetteln zu lesen war, Rezepte des holländischen Tierarztes Kilian Stabaeus und des ungarischen Oberstallmeisters Wissiussky!

Die Mahlzeiten wurden oben in der Wohnung des Chefs eingenommen. Das ganze Personal saß am gleichen Tisch, patriarchalisch, Meister und Meistersfrau, ein gesundes Mädchen, zwei kräftige Buben, der Gehülfe, ein klobiger Knecht und eine alte unbeholfene Magd. Für den Familienvorstand und für den Herrn Gehülfen gab es hin und wieder ein Extraplättchen, das von den Buben streng kritisiert und mit scheelen Blicken betrachtet wurde. Es kam denn auch wirklich vor, daß, wenn der Gehülfe von einem Kunden hinuntergeschellt wurde, er beim Zurückkommen sein Extraplättchen um ein Erkledliches geschmälert wiederfand!

Nach dem Mittagessen ging der Herr Chef regelmäßig ins gegenüber liegende Café Geißberger, um mit einigen Honoratioren einen gemütlichen Faß zu klopfen. So viel ich mich erinnere, war auch der Bezirksgerichtsschreiber Amsler dabei, ein eingefleischter Junggeselle, der seine Mahlzeiten zur Linken der Frau Zimmermann, Mädchenpensionatsvorsteherin einnahm und als eine Art Chaperon im Kreise anmutiger Weiblichkeit sein trockenes Leben etwas zu versüßen suchte. Wenn der Chef dann gegen halb drei wieder zurückkam, konnte man leicht an seinem Schritte, gebückt oder aufrecht gehend, erraten, ob ihm das Glück gnädig gewesen oder nicht. Bis vier Uhr wurde dann stramm gearbeitet. Da gab's Pillen zu drehen, Pflaster zu streichen und Mixturen zu mischen. Zur Erholung wurde ein Viertelstündchen Ruhepause eingeschaltet. Der Herr Chef ging zum z'Bieri zu den Seinen und der Gehülfe genoß sein Abendbrot in der Offizin oder bei schönem Wetter im Freien vor der Apotheke, auf einem Bänkli, beschattet von schönen Oleandern, die in grün gestrichenen Kübeln das kleine Plätzchen heimelig gestalteten. Die Nachbarn, E. O. Frauenlob, im gewöhnlichen Leben nur „E. O.“ genannt, ein tüchtiger Buch-

binder, auf der einen Seite, und der Eisenwarenhändler Emil Amsler auf der andern, legten Schlag vier Uhr auch für kurze Zeit ihre Arbeit nieder, so daß es fast alltäglich eine gemütliche Unterhaltung gab, verbunden mit einem kleinbürgerlichen Schwätz.

Beim Eindunkeln begann der Petroleumverkauf. Es war dies ein Artikel, der eigentlich nicht in die Apotheke gehörte, er diente lediglich als Kompensationspendel gegenüber einem Krämer, der glaubte, gelegentlich ein wenig den Apotheker spielen zu müssen. Gasbeleuchtung war damals noch nicht eingeführt, man arbeitete beim traulichen Schein der Dellampe.

Es erschienen da allerhand Kunden, mit Flaschen und Kannen, die noch rasch bedient sein wollten, denn bei Licht durfte kein Petrol verkauft werden. Es war stets ein Zusammentreffen stiller, ruhiger und doch für jede Neuigkeit empfänglicher Bürgersfrauen. Oft zogen auch Soldaten vorbei, denn die Kaserne, ein alter Kasten, man nannte ihn „Pontonierhus“, lag an der Flohgasse, einem schmalen Gäßchen, nicht weit von der Apotheke entfernt. Da war immer etwas los. Oder es gab irgendeinen Krach zwischen Fuhrleuten wegen Vorgespann, der alle Anwohner an die Fenster rief. Oder es spazierten, nett geordnet in Zweierformation, geführt von Fräulein Beninghof, die „welschen“ Töchter des Zimmermannschen Pensionats vorbei, scheue Blicke hin und her werfend und leicht errötend, wenn es der Zufall wollte, daß ihnen der junge schlanke Instruktor Finsterwald mit der hohen Stirn oder der flotte Dragoner Schatzmann auf feurigem Roß entgegenritt. Man sah gemessenen Schrittes, ihrer Würde und Würde voll bewußt, die Herren vom Gericht, aber auch fremde, redegewandte Geschäftstreisende, die ihr Glück versuchten, und anderes junges und altes Volk.

Wöchentlich hatte der Gehülfe einen Nachmittag und einen Abend frei und zudem jeden zweiten Sonntag. Solche Tage boten Gelegenheit zum Botanisieren und die schöne Umgebung von Brugg kennen zu lernen. Längs der Aare und an den waldigen Hängen war reiche Herbstflora vorhanden und ein

Wandern durch die herrlichen Wälder am Fuße der Habsburg, oder die Ausgrabungen römischer Überreste in Windisch zu verfolgen, das alles wirkte ungemein erfrischend auf einen jungen Mann.

An Bekanntschaft fehlte es nicht. Es waren da junge Söhne, die in Aarau die Kantonsschule besuchten und jeden Abend nach Brugg zurückkehrten, oder Studenten, die in Zürich an der Hochschule studierten und über Sonntag und über die Ferien nach Hause kamen. An Vereinen fehlte es auch nicht. Ich trat als Aktivmitglied in den Männerchor und in den gemischten Chor ein, wo allwochentlich gesungen wurde. Damals standen die Volkslieder von Hans Georg Nägeli, Franz Abt und Ignaz Heim in hoher Blüte, man sang auch Lieder mit hohen Tenorpartien wie „Margret am Tore“ und „Am Rhein, o, wie herrlich, am Rhein, o, wie schön“. Wenn auch das alte Schulzimmer beim „Schwarzen Turm“, in dem die Übungen stattfanden, klein und bescheiden war, es klang doch gut.

Und wie überall, so fanden auch in Brugg gegen Ende des Jahres verschiedene Vereinsfeste statt. An solchen Anlässen wurde Theater gespielt, gesungen und deklamiert und allerlei improvisierte Darbietungen zum Besten gegeben, zu denen der junge Apothekergehülfe gern zugezogen wurde. Der „Frohsinn“ hielt damals im Rößli sein Jahresfest ab. Der Saal war bis auf den letzten Platz besetzt. Auf der einen Seite saßen die Ehrengäste, die Spitzen der Gesellschaft und die Vorstandsmitglieder mit ihren Damen, alle festlich gekleidet, auf der andern Seite die Jungmannschaft: Belart, Fuchsli, Wespi, Rauber, Hirt, Wüthrich, Horlacher, Zulauf, Kraft und wie sie alle hießen, alle mit ihren Geladenen, einer niedlichen, anmutigen Schar fröhlicher Mädchen. Nach offiziellen Reden, Hochrufen und Bechertrunk wurde zum Tanz aufgefordert. Polonaise, Rundtänze, Quadrille, Lancier und ein hübscher Cotillon brachten Leben in die Gesellschaft. Man wurde warm. Die Sänger taten ihr Bestes. Es wurde ein Lustspiel und eine Parodie von Schillers „Sängers Fluch“ aufgeführt. Der offene Wein wurde durch bouchierten ersetzt. Der große Silberpokal

zirkulierte fleißig, und am Ehrentisch knallte es. Gegen sieben Uhr war Schluß. Die Jungmannschaft begleitete den Damenflor auf geheimnisvollen Umwegen nach Hause, um dann später oben auf dem Hexenplatz einen mächtigen Schlusskantus anzustimmen. Zur Erinnerung an das gelungene Fest verfaßte stud. med. Horlacher ein hübsches Gedenkblatt mit Klapperhörnern. Das Blatt trägt die Unterschrift „Jakobus Schwöriang“ (cheveu riant = Horlacher). Es war sein Cerevis.

Nach Neujahr wurde es grimmig kalt. In den Schachen längs der Aare trafen sich die Schlittschuhläufer und an der Halde beim Rengger wurde wacker geschlittelt. Und wie es im Leben geht, fanden sich da die jungen Töchter und Söhne. Zu zweit in sausender Fahrt hinunterzuschlitteln oder auf spiegelglattem Eise Hand in Hand bogenlaufend dahinzuschweben, das öffnete die jungen Herzen und manches liebe Wort wurde gewechselt, das bis zu einer Stelle drang, wo es lange Zeit in schönster Erinnerung haften blieb.

Bei schlechtem Wetter mußte man sich anderswo Unterhaltung suchen. Gegenüber dem Schwarzen Turm, beim kleinen dicken Bäcker Doldi, man sagte ihm kurzweg „Toledo“, der nebenbei noch eine kleine Pinte führte, war stets etwas los. Gegen sechs Uhr abends war der junge blonde Schullehrer Müller frei, ein lustiger fröhlicher Mann, der immer für eine Schachpartie zu haben war. Und wenn sich der talentvolle, witzige Medizinstudent Horlacher, der Schwöriang, zeigte, vergingen die Abendstunden in heiterster Stimmung. Schwöriang stammte aus dem „Schlüssel“ in Uzniken. Oder es kam Emil Wespi, der sich auf mein Anraten hin zum Pharmaziestudium entschloß. Er war der Sohn des Ofenkachelsfabrikanten und Militärmaterialverwalters. Auch Wespi brachte viel Humor in die Gesellschaft, so daß man nie in Verlegenheit kam, einen angenehmen Partner zu irgendeinem Spiel zu finden. Toledo hatte seine helle Freude an uns und seine zwei rosigten Töchterlein entschlüpften hin und wieder der Bäckstube, um mit ihren hellen Sopranstimmen in unsere Studentenlieder einzustimmen. An anderen Tagen fand man sich beim Füchsli,

draußen beim Bahnhof, entweder zu einem zünftigen Regelschub oder zu einem ordentlichen Hock.

Sobald die Jagd eröffnet wurde, traten die Jäger aufs Tapet, es wurden Jagdpartien arrangiert, dann mußten die Hasen und Füchse dran glauben. Wild gab's genug in den Wäldern und an den Halden des Bözberges. Und als sich eines Tages die Bauern über Wildschweinschaden beklagten, wurde eine regelrechte Treibjagd in Szene gesetzt. Wir waren unser acht, alle gut ausgerüstet mit Militärgewehren und Weidmessern. Kaum waren wir an der betreffenden Stelle angelangt, stießen wir auf Spuren und es dauerte nicht lange, so fielen die ersten Schüsse. Ein gewaltiger Keiler stürzte aus dem Walde und versuchte über Wiesen und Felder gegen die Aare hin zu entkommen. Wir alle nach, und Schuß auf Schuß abgebend, brachten wir das Wild teilweise zur Strecke. Den Garaus machte ihm der Forstadjunkt, indem er ihm mit einem kräftigen Axthieb den Schädel spaltete.

Der Einzug ins Städtchen, die Sau auf einem Wagen mit Tannenreis bekränzt und wir Jäger in bester Stimmung, war ein Ereignis, worüber noch lange gesprochen wurde. Ein anderes Mal erlegten wir einen prächtigen Frischling, das junge Tier mußte sich verlaufen haben, denn von einer Rotte von Sauen war nichts zu sehen. Die junge Sau gab Anlaß zu einem vergnügten Männerchoressen, denn Herr Ackermann, der damalige Präsident, war Teilhaber am Revier und stiftete die Sau.

Bei solchen Anlässen drückte mein Chef ein Auge zu, er hatte das nötige Verständnis und gönnte der Jugend nach strenger Arbeit auch eine wohlverdiente Erholung.

Hartmann Nordorf, Apotheker, Massagno (Tessin)